

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 29

Artikel: Ja ferem! Wird gemacht!
Autor: Fabregas, Joan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751863>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ja ferem! Wird gemacht!

EINE KATALANISCHE GESCHICHTE VON JOAN FABREGAS

AUTORISIERTE ÜBERSETZUNG VON WALTER LEONARD

Mittwoch war's, 7 Uhr abends, und der Dorfplatz war voller Menschen. Nicht etwa weil es Mittwoch war, sondern weil jeden Abend um 1/28 Uhr die Menschen auf dem Marktplatz zusammenströmten, sowohl die aus den Häusern im Tal, wo die Gemüse wuchsen, als auch die aus den etwas entfernten Steinhäusern am Hügel, der das Dorf überblickte. Um 7 Uhr 40 sollten die beiden Autobusse aus Barcelona kommen, um 7 Uhr 31 kam im allgemeinen der erste an, 1/2 Minute später der andere. Welcher würde heute zuerst kommen? Die Aufregung war groß.

An zwei entgegengesetzten Enden des Platzes standen, einander nicht beachtend und anscheinend gleichgültig die Leute mustern, Sebastian und Narcis. Sebastian war groß, dick, mit fettem Gesicht. Er war Besitzer des grauen Autobusses mit den orangenen Streifen. Narcis dagegen hatte eine gelbe Haut und gekrümmte Schultern, über die sein Anzug schlatternd herüberhing. Ihm gehörte der schokoladenfarbene Autobus.

Laute, plötzlich einsetzende Beifallsrufe brachten alle in aufgeregter Erwartung. Mehrere Jungs, die auf dem Felsen über den Häusern Wache hielten, hatten eines der Autos die kurvige Landstraße heraufkommen sehen, und sofort verbreitete sich das Gerücht, daß es der graue Wagen mit den orangefarbenen Streifen war. Sebastian, sein Besitzer, blähte seinen an und für sich hinreichend dicken Bauch noch etwas auf. Narcis zeigte keinerlei Interesse. Eine neue Beifallssalve verkündete, daß der andere Wagen in Sicht sei. Jetzt trat eine atembeklemmende Pause ein, in der jeder der Dinge harpte, die da kommen würden. Man wußte: Die Landstraße, die man nur teilweise überblicken konnte, lief die letzten zwei Kilometer etwa in einer Reihe von Haarnadelkurven den Bergabhang herauf, blieb dann ungefähr 100 Meter eben und ging schließlich mit charakteristischer Plötzlichkeit in den Flaschenhals der Hauptstraße über. Bis zum Eintritt in diesen Flaschenhals waren alle Möglichkeiten offen, der hier zuerst eintreffende Autobus aber konnte nicht mehr überholt werden. Triumphierend und ungehindert durfte er auch als erster in den Marktplatz einbiegen. Die Jungen oben auf dem Felsen waren ganz still und beobachteten den Kampf. Plötzlich aber liefen sie unter Rufen und Schreien wie eine Ziegenherde in wildem Haufen über den Platz den Berg herunter, um den siegreichen Autobus zu begrüßen. Es war der schokoladenfarbene, der schwankend um die scharfe Ecke in den Marktplatz einbog. Sebastian schnaubte vor Wut, sein Gesicht wurde plötzlich dunkelrot, und er schluckte mehrmals hintereinander. Das braune Auto hielt direkt hinter der Ecke, so daß die Passagiere des anderen gezwungen waren, so lange zu warten, bis der erste Wagen ganz geleert war. Auch dann ging erst nochmals Narcis mit einem vergnügten Zucken um seinen Mund, was für ihn die stärkstmögliche Andeutung eines Lächelns war, zu seinem Chauffeur herüber und wechselte einige Worte mit ihm. Das wurde nun aber dem anderen Chauffeur, der ununterbrochen Signal gegeben hatte, zu dumm, und er fuhr von hinten auf den vor ihm haltenden Wagen auf, so daß Narcis durch den Stoß beinahe vornübergeworfen worden wäre. Mit noch gelberem und saurerem Gesicht als gewöhnlich gab er seinem Chauffeur das Zeichen zur Weiterfahrt, der rotgestrichene fuhr vor, und die Fahrgäste stiegen auf dem Marktplatz aus.

Der Lärm wuchs. Alle Fahrgäste hatten sich zu kleinen Gruppen zusammengefunden und schimpften furchtbar auf die Chauffeure, die Autobusse, die Besitzer, die Landstraße. Viele gingen sofort ins Café, um sich von den überstandenen Aufregungen etwas zu erholen; denn heute waren ihnen die 15 Kilometer auf der kurvigen Berg- und Küstenstraße tatsächlich zu viel geworden. Die meisten aber blieben auf dem Marktplatz und klagten sich gegenseitig ihr Leid. Nur die Besitzer der Wagen ließen sich nicht blicken, und sie wußten wohl, warum.

Am Abend aber saßen sie alle in einem Café zum Meer heraus, sowohl die frisch angekommenen Badegäste als auch die Marktleute, die mehrmals wöchentlich ihr Leben riskierten, um die guten Sachen von Barcelona zu bringen, und da saß auch der Bürgermeister und zahlreiche Dorfbewohner, die mit Interesse die Autobusfrage und vor allem die Ereignisse der heutigen Fahrt diskutierten. Anscheinend hatte der Chauffeur Manuel mit seinem grauen Wagen den schokoladenfarbenen in einer der vielen Haarnadelkurven geschnitten, und es war nur der übermenschlichen Fahrkunst Franciscos gelungen, beide Wagen vor einem grausigen Sturz in den Abgrund zu bewahren. Immerhin, der Anprall war noch groß genug gewesen, und erschreckt hatten beide Fahrer eine

Art stillschweigenden Waffenstillstandes geschlossen, wonach sie fünf Minuten lang Zigaretten rauchend nebeneinander herfuhr. Dann aber sah Francisco sich plötzlich veranlaßt, über seine Schulter hinweg den grauen und orange gestreiften Wagen fachmännisch anzuspucken und ein wahres Teufelstempo einzuschlagen. Das reizte Manuel natürlich und an einer der gefährlichsten Kurven der ganzen Straße gelang es ihm, den andern Wagen einzuholen, sein Fenster herunterzulassen und genau in Franciscos Fenster hineinzuspucken. Wir wissen, wie es weiterging.

Die Badegäste erklärten, es sei sinnlos, den Fahrpreis zu zahlen, wenn man nicht wisse, ob man lebend ankommen würde. Ueberhaupt seien ihre Nerven durch den Wahnsinn in einem Zustand, daß an eine Erholung in den Ferien gar nicht mehr gedacht werden könnte. Die Marktleute waren zwar etwas ruhiger, aber auch sie meinten, daß irgend etwas geschehen müßte.

Der Ansicht war schließlich auch der Bürgermeister. Er kannte die Bedingungen, unter denen ein Autobus Fahrrecht auf dieser Strecke ausüben durfte, sehr wohl.

Ein Mann in Barcelona hatte das Monopol und vermietete es nicht ohne beträchtlichen Gewinn an Narcis und Sebastian. Dieser Vertrag hatte nur einen schwachen Punkt, obgleich er sonst völlig in Ordnung war: Er war nämlich nur so lange gültig, als der Dienst, der ja auch die Post beförderte, ganz regelmäßig durchgeführt wurde. Wenn einer der Wagen auch nur für einen Tag aussetzte, war der Vertrag mit seinem Besitzer nichtig. Das verlangte die Postverwaltung so, und der Pächter in Barcelona hatte es so in seine Verträge aufgenommen. Natürlich war das eine Gefahr für die konkurrierenden Wagenbesitzer, und die beiden ständigen Autobusse wurden daher mit besonderer Vorsicht und mit gerechtfertigtem Verdacht bewacht. Sabotage-Versuche waren von beiden Seiten unternommen worden, aber fehlgeschlagen. Die Hoffnung, einen neuen erfolgreicherer unternehmen zu können, war gleich null. Da sah jemand den Bürgermeister an und fragte vorsichtig: «Wie wäre es mit Tonet?»

Tonet war ein Charakter oder eigentlich viele Charaktere. Er besaß einen Laden, wo er Wein verkaufte und damit verbunden eine gut besuchte Dorfschenke. Er hatte sieben Söhne, und diese bildeten mit den Männern seiner vier Töchter «Tonets Bande». Diese Bande wurde bei allen Erdarbeiten in und um das Dorf beschäftigt, die Fundamente aller Häuser wurden von ihnen gegraben, Arbeiten im Steinbruch gehörten zu ihren Vorrechten, die man besser nicht antastete. Wer seine Obstbäume gepflegt haben wollte, seinen Wein beschneiden, einen Brunnen graben, Müll abholen, einen Zaun aufgestellt, einen Hund getötet, ein Auto aus dem Wasser gezogen (was immer nötig war, wenn der mitten durch das Dorf gehende Bach ausgetreten war und die Grenze zwischen Hauptstraße und Flußbett verwischt hatte), der ging zu Tonet.

Nur in wichtigen Augenblicken erschien dieser persönlich. Ein kleiner Mann mit großen Schultern und kurzen dünnen Beinen. Er war immer zu Rad, trug immer eine kleine Baskenmütze vorn über den Augen, so daß sein halb kahler Kopf hinten mit dem Rand der Baskenmütze einen kleinen Halbmond bildete, und hatte immer eine abgeissene Zigarre in der einen Ecke seines Mundes. Es war ein Rätsel, wieso seine Zigarre immer halb gekaut war und wieso sein Kinn immer einen Zweitagebart hatte, aber für seine Findigkeit gab es keine Grenzen. Wenn man ihn um irgend etwas bat, um Mäusefangen, um Bestimmen der Dorfpolitik oder auch um Beschaffung sehr billiger Zigaretten von der nahen Grenze des Nachbarlandes, dann kaute er nachdenklich an seiner Zigarre und blickte abwesend in die Ferne. Wenn er aber dann ein kurzes «Ja ferem» hervorstieß, dann konnte man sicher sein, daß es irgendwie geschafft werden würde. Sein «Ja ferem» (Werden wir schon machen) war ein Wort, das eingelöst wurde.

Tonet hatte ursprünglich den ersten Autobusdienst zwischen Barcelona und dem Dorf versehen, besaß auch von damals her den alten Ford, aber er benutzte ihn nicht mehr. Er hatte so viel andere, vorteilhaftere Beschäftigungen, daß es ihm nichts ausmachte, als ihm eines Tages erst Narcis und dann Sebastian verkündeten, daß sie sich an dem Autodienst mit eigenen schönen und neuen Wagen beteiligen würden. Er hätte auch weiterhin das Recht ausüben können; denn der Mann in Barcelona gab es jedem, der bezahlte, aber er zog weniger gefährliche Arbeit vor.

Der Bürgermeister sah den Sprecher nachdenklich an: «Der könnte vielleicht helfen», meinte er. Die gesamte Gesellschaft brach auf zu Tonets Schenke.

Isabel schüttelte ihre schwarzen Locken und blickte ihren Vater Sebastian, den Besitzer des grau-orange gestreiften Autobusses, respektlos an. Der war schlecht gelaunt wegen des Fiascos der Ankunft und hatte keine Lust, mit seiner hübschen Tochter zu diskutieren. Isabel war sein einziges, sein über alles geliebtes Kind. Wenn sie etwas sagte, war ihr Wunsch für den Vater Befehl, aber diesmal ging es zu weit.

«Wenn ich noch einmal höre, daß du diesen noch nicht aus dem Ei gekrochenen Lummel auch nur ansiehst, dann werde ich —»

«Was wirst du?» fragte seine Tochter kühl.

«Das wirst du sehen», sagte er unsicher. Er hatte durchaus keine Ahnung, was er machen würde, wenn seine Tochter auf ihrer Neigung zu Jaume bestehen würde, aber einverstanden würde er mal bestimmt nicht sein; denn Jaume war der Sohn seines Konkurrenten Narcis. Außerdem war Jaume Lehrling in der Tischlerwerkstatt, die unglücklicherweise gerade gegenüber Sebastians Haus lag, und pliff den ganzen Tag vergnügt vor sich hin. Isabel also verwendete einen großen Teil ihrer Zeit darauf, die großen Geranienkästen vor ihrem Fenster mit Wasser zu versorgen, und Jaume blickte oft zu diesen Geranien auf, die Isabels schwarze Locken und rosige Wangen umrahmten. Der heutige Konflikt mit ihrem Vater war dadurch entstanden, daß eine für den jungen Tischler bestimmte Geranie in Sebastians rotem Gesicht gelandet war.

«Es ist alles Blödsinn», sagte Isabel herausfordernd, als sie das Zögern ihres Vaters bemerkte. «Kann er vielleicht dafür, daß sein alter, verrückter Vater einen besseren Autobus hat als du?»

Das hätte sie nicht sagen sollen. Sebastian explodierte fast. Sein rundes Gesicht wurde purpurn, dann grau und dann hellgrün. Schnell goß ihm seine Frau ein großes Glas Wein ein. «Du läßt ihn am besten eine Weile allein», riet sie. «Das war durchaus nicht nett, was du da zu deinem Vater gesagt hast.» Isabel warf den Kopf zurück und ging nach oben. Dort saß sie längere Zeit und blickte durch die Blumen auf die geschlossene Tür der Tischlerwerkstatt. Dann nahm sie ihren Schal und ging leise auf die Straße. Vor Tonets Schenke traf sie dessen Frau, «Komm her, hilf mir, diese Wolle aufzurollen», sagte sie. «Das halbe Dorf war heute hier und jetzt sitzt Tonet immer noch mit einigen Leuten im Nebenzimmer. Aber da stimmt doch etwas nicht. Du hast ja geweint.» Isabel schluchzte. Dann klagte sie ihr Leid. «All dieser Aerger wegen so einer Verrücktheit. Die alte Frau war empört. Die Leute müssen ihr Leben riskieren, alle sind verärgert, du und der nette Bursche unglücklich. Lächerlich. Keiner von den beiden dürfte einen Autobus haben.» Nebenbei verabschiedete man sich. Man hörte Tonet, wie er gute Nacht sagte. «Ja ferem», sagte er und trat zu den beiden Frauen in die Küche.

«He, was ist los?» fragte er mit einem freundlichen Lächeln für Isabel auf seinem kleinen Affengesicht. Seine Frau berichtete ihm. «Und die armen Kinder! Nicht einmal sehen dürfen sie sich.» — «Jaume willst du sehen? Das trifft sich gut. Ja ferem.»

Am folgenden Morgen saß Narcis vor seinem Haus und dachte nach. Er hatte einen düsteren Blick, oder vielmehr sein sonst düsterer Blick hatte sich in zwei grausige Falten auf seiner Stirn verwandelt. Aus Bemerkungen der Dorfbewohner hatte er herausgehört, daß man diese Wettrennen von Barcelona herauf nicht mehr mitmachen würde. Ihm wäre das schon recht gewesen, aber was sollte er machen? Seinen Chauffeur anweisen, langsamer zu fahren? Jeden Abend erleben, daß sein Wagen drei, vielleicht sogar vier Minuten nach dem anderen ankommen sollte? Unmöglich! Außerdem hätte ihm sein Chauffeur den Dienst aufgekündigt, und er hätte unter diesen Bedingungen auch keinen andern in Katalonien gefunden. Er seufzte, nahm eine weite Jacke um seinen knöchigen Körper und schlitterte die Straße entlang zu Tonets Schenke. Eine Stunde später kam er zurück, fast glücklich aussehend. Auch Tonet war mit ihm und allen anderen der Meinung, daß zwei Autobusse zu viel waren. Außerdem aber hatte er ihn gewarnt. Sein Konkurrent Sebastian sei zu allem fähig, würde auch, wenn es darum ging, sich durchzusetzen, möglicherweise vor unsauberen Mitteln nicht zurückschrecken. Er ging zur Garage, untersuchte das Schloß sorgfältig. Da konnte eigentlich nichts passieren. So leicht kam ihm keiner an seinen Wagen.

(Fortsetzung Seite 931)



Photo Räber

Zug, den 5. Juli 1887

der denkwürdige Tag, da vor 50 Jahren ein Teil der Stadt im See versank. 38 Gebäude – 25 bewohnte und 13 unbewohnte – fielen diesem UferEinsturz zum Opfer. Außerdem forderte die Katastrophe 10 Menschenleben. Bild: Blick auf einen Teil der versunkenen Vorstadt am Tage nach dem Einsturz.

Il y a 50 ans, le 5 juillet 1887, une partie de la ville de Zoug s'écroula dans le lac. 38 maisons – dont 25 habitées et 13 vides – furent le bilan de cette catastrophe qui coûta aussi la vie à dix personnes. Image: Vue d'une partie du faubourg détruit, le jour de l'éboulement.

Aber sein Vergnügen an Tonets Teilnahme war von kurzer Dauer; denn am Abend war sein Wagen der letzte. Sein Chauffeur Manuel war über den Straßenrand hinausgefahren, glücklicherweise an der Bergseite; aber es hatte doch eine kleine Stunde gedauert, bis er den Wagen aus dem Graben wieder heraus hatte. Begeistert ging Sebastian zu Tonets Schenke, um das Ereignis zu feiern; aber er kam sehr bald nachdenklich nach Haus und untersuchte vorher seine Garage gründlich. Auch bei ihm nahm der große Wagen den ganzen Raum ein und war so gut wie unzugänglich. Aber Tonet hatte ihm von einem Gerücht erzählt, wonach sich bald etwas ereignen würde und hatte ihn gewarnt. Sein Konkurrent Narcis würde möglicherweise vor unsauberen Mitteln nicht zurückschrecken. Tonet hatte so seine eigene Art, Dinge zu hören. Das wusste er.

*

Der nächste Tag brach an. Man sah Narcis in seine festverschlossene Garage hineingehen und nach wenigen Augenblicken wieder herauskommen. Augenzeugen schworen, daß er als alter Mann wiedererschien. Einige Minuten blieb er blinzelnd im Sonnenlichte stehen, dann ging er langsam zum Hause des Bürgermeisters. Wenig später betrat Jaume, der junge Tischler, den Marktplatz und sah mit Ueberraschung, ja mit Schadenfreude, wie Sebastian, der Vater seiner Liebsten, dort einen eigentümlichen Tanz vollführte. Sebastian brachte langgezogene Töne hervor, schwang die geballte Faust über seinem Kopf und sein Gesicht veränderte jeden Moment die Farbe. Dann hörte er plötzlich auf zu tanzen und sauste mit einem Geräusch wie ausströmender Wasserdampf die Straße herunter zum Haus des Bürgermeisters. Beide Garagen standen offen. In der ersten sah man Sebastians Autobus. Grau und orange stand er auf seinen vier Felgen. Die luftleeren Reifen hingen unordentlich und zerschnitten herunter, und auf der glänzend lackierten Karosserie war mit Oelfarbe geschrieben: «Einstieg zur Todesfahrt in Sebastians Sonderdienst.» Man ging hinüber zur Garage von Narcis. Das gleiche Bild. Nur lau-

tete die Aufschrift diesmal: «Bezahlt den Fahrpreis und riskiert euer Leben im Sonderdienst von Narcis.» Man wartete. Um 11 Uhr mußten die beiden Autobusse abfahren, aber kein Besitzer, kein Chauffeur ließ sich blicken. Das einzig Ungewöhnliche war, daß Tonets Bande vollzählig im Café am Meer saß. Vormittags! Sie saß dort wie eine festgefügte Masse um drei Tische, und in ihrer Mitte, mit ihnen trinkend, die beiden Chauffeurs, Manuel und Francisco. Machte einer von beiden den Versuch aufzustehen, so wurde er sanft, aber bestimmt auf seinen Platz zurückgedrückt. Und schließlich dachten beide, daß ihre Chefs sie schon holen würden, wenn es Zeit wäre. Solange die Bande bezahlte, tranken sie gern mit. Mehrere Mitglieder der Bande aber konnten kaum noch ihre Augen aufhalten. Sie hatten offenbar letzte Nacht miserabel geschlafen.

Punkt 11 Uhr hörte man ein merkwürdiges Geräusch vom Marktplatz. Eine Reihe von Stößen und Explosionen, mit Beifall und Hurrarufen gemischt. Die Bande im Café nahm keine Notiz davon, und die beiden Chauffeurs wußten schon lange nicht mehr, ob das, was sie hörten, Einbildung oder Wirklichkeit war.

Der Platz war voller Menschen, mehr, als je sich zu der Ankunft der Autobusse eingefunden hatten. Langsam bahnte sich ein alter roter Autobus den Weg durch die Menge. Er war es, der die oben erwähnten Geräusche hervorbrachte. Auf dem altmodisch hohen Chauffeursitz tronte Tonet mit der unvermeidlichen Zigarre im Mund und der vornübergeschobenen Baskenmütze. Hinter ihm auf der ersten Bank saßen Hand in Hand und sich mit den beiden anderen freien am Wagen festhaltend, Jaume und Isabel. Dann kamen noch einige Dorfbewohner mit den üblichen Marktkörben ... «Wo ist denn dein Vater, Isabel? Wo ist denn dein Vater, Jaume?» rief man ihnen zu. «Im Untersuchungs-Gefängnis», antworteten beide und lachten glückselig. «Mutwillige Beschädigung der Autobusse.» Jaume erklärte: «Beide sind sie zum Bürgermeister gelaufen, beide haben sie sich gegenseitig wegen Beschädigung des anderen Autobusses zur Anzeige gebracht. Beiden hat der Bürgermeister geglaubt und sie

daher vorläufig mal in Sicherheit gebracht. Morgen wird man sie wohl wieder freilassen, aber uns ist das gleich. Wir fahren einstweilen mal für einen Tag nach Barcelona.» «Ja ferem», brummte Tonet vor sich hin, bahnte sich einen Weg durch die Menge und fuhr langsam, aber sicher in Richtung auf Kataloniens schöne Hauptstadt davon.

Haben Sie Talent zum Kriminalisten?

Lösung von Seite 926

Lösung zu Fall 11: Die Geheimschrift.

Es handelte sich um eine Vokalchiffre, bei der auch die Konsonanten durch Vokale ausgedrückt wurden. Jeder Buchstabe wurde offenbar durch zwei Vokale dargestellt. Demnach suchten die Beamten ein Schema, in das alle Buchstaben des Alphabets paßten und durch Vokale ausgedrückt werden konnten.

Sie fanden folgendes Schema:

	a	e	i	o	u
a	a	b	c	d	e
e	f	g	h	i	K
i	l	m	n	o	p
o	q	r	s	t	u
u	v	w	x	y	Z

Jeder Buchstabe wird durch diejenigen zwei Vokale ausgedrückt, die in derselben Reihe ganz links und ganz oben stehen. Die bei dem Verbrecher gefundene Mitteilung ua au oe oi ai ei ue co ii ao au. eu aa oe ia. hieß demnach: Verschwinde. Karl.

Geschehen im Jahr 1907 in Wien.